

## Feuilleton.

## Die schöne Katharina.

Novelle.

## Wahrheit und Dichtung.

(Schluß).

die Anführer der Insurrection, nachsichtig gegen die Irregulären verfahren. — Die Verluste der Insurgenten bei den gestrigen Gefechten sind sehr erheblich gewesen; die beiden Corps derselben, von denen eins gegen Meudon und Châtillon, das andere gegen Neuil vorging, sind völlig geschlagen. Gustav Florens ist nach Angabe der Regierung todt. Die Haltung der Truppen, auf deren Abfall die einzige Hoffnung der Insurgenten beruhte, war vortrefflich. Die Insurgenten haben die Forts Banves und Issy besetzt und schossen von da aus heute Morgen gegen die Truppen; gegenwärtig sind dieselben in der Redoute von Châtillon angegriffen. Der Mont-Baterien soll heute Morgen wieder gefeuert haben. Die Truppen haben wenig gelitten. In Regierungskreisen hofft man auf einen raschen und vollständigen Erfolg. Daß die Truppen gestern Erfolg gehabt, die Insurgenten in fluchtähnlicher Weise nach Paris zurückgekehrt, ist nicht mehr zu bezweifeln. — Die „Agence Havas“ meldet, daß die Redoute Châtillon von den Regierungstruppen genommen worden ist. 2000 Gefangene wurden gemacht und nach Versailles geführt, unter ihnen General Henry. Duval soll in der Redoute Châtillon erschossen worden sein. Zwischen den Truppen in Châtillon und den Insurgenten, welche die Forts besetzt haben, wird der Artilleriekampf fortgesetzt. Außer hier findet nirgends Kampf statt.

Die „Times“ meldet unterm 5. April aus Versailles, daß 15,000 Insurgenten gefangen genommen worden sind. In Paris herrsche große Verstärkung.

Belgische Grenze, 3. April. Die Pariser Rebellen fahren fort zu legislieren, zu decretieren und zu confiscieren. Nachdem sie sich der Postverwaltung bemächtigt haben, ist nun auch der Chef des Börsensyndicats — richtiger gesagt: der Director der Börse — von ihnen seines Amtes entsetzt und durch eine ihrer Creaturen ersetzt worden. Der Director der dem Staate gehörigen Tabaks-Manufactur ist ebenfalls von seinem Posten versetzt und die Manufactur von den Rebellen besetzt worden. Zur Wiederherstellung der Postverbindungen erklären sie sich bereit, mit der Regierung in Versailles zu unterhandeln, vorausgesetzt, daß diese Regierung nicht anerkennen. Die „Vérité“ sagt über Paris: Die Märkte sind verödet, die Werkstätten leer, die Läden geschlossen, die Geschäfte stehen trostlos auf den Schwellen ihrer Häuser und wohnen in stummer Resignation dem Sturze, der gänzlichen Vernichtung, dem allgemeinen Ruin alles Bestehenden bei. Wenn diese Resignation aber nicht bald aufhört, wenn die Pariser sich nicht aus eigener Kraft aufrütteln können aus dem Schlamm, in dem sie versinken, so werden sich schließlich die deutschen Truppen ihrer annehmen und wieder Ordnung machen müssen. Das wird wohl das Ende vom Liede sein. Wie unangenehm diese Aufgabe auch sein wird, ist sie doch als ein der ganzen Welt geleisteter Dienst zu betrachten.

Ein Decret der Pariser Commune ordnet an, daß alle unverheirateten Männer zwischen 17 und 35 Jahren in Regimenten einverleibt werden sollen.

Die „Agence Havas“ meldet unterm 5. April aus Marseille: Die Truppen haben gestern Morgen die Insurgenten in der Präfector angegriffen. Der Kampf dauerte den ganzen Tag um das Präfectorgebäude, welches von Mittag bis 7 Uhr Abends bombardirt wurde. Zahlreiche Opfer. Die Marine-soldaten nahmen das Gebäude mit dem Bayonnet. Crozier und die übrigen auf dem Präfectorgebäude zurückgehaltenen obrigkeitlichen Personen wurden befreit, viele Insurgenten gefangen.

Versailles, 5. April. Aus Marseille von heute Mittag ist nachstehendes Telegramm des Generals Espivent hier eingetroffen: Ich hielt einen triumphirenden Einzug in die Stadt mit allen meinen Truppen, empfing viele freudige Zurufe und schlug mein Quartier in der Präfector auf. Die Abgeordneten des Revolutionsausschusses haben gestern Morgen einzeln die Stadt verlassen. Der Generalprocurator des Gerichtshofes zu Aix erläßt Verhaftbefehle gegen sie durch ganz Frankreich. Ich machte 500 Gefangene, die ich nach dem Schlosse Jf brachte. Im Augenblicke ist Alles ruhig in Marseille.

Paris, 31. März. Man schreibt von hier der „Daily News“: Es wird die Unbehaglichkeit des gegenwärtigen Zustandes der Dinge in Paris illustriren, wenn man hört, daß die Gerichte geschlossen sind und seit dem 4. September nicht weniger als 35,000 Criminalfälle der Erledigung harren. Dazu kommt, daß in der gestrigen Sitzung der Commune Bürger Kabre die Befreiung aller Gefangenen beantragte. Bürger Affy, der Präsident der Versammlung, erklärte, daß alle Gefangenen in Freiheit gesetzt worden seien, mit Ausnahme derjenigen, die vom Centralcomitee wegen Vergehen gegen die Revolution betinirt wurden.

Die Volksmenge unten starrte entsetzt hinauf. Aber das arme Geschöpf zu retten, daran dachte Niemand, denn Jeder hatte für sich selbst zu sorgen. Nicht so Hans Butte.

Er riß sich von der Spritze, woran er arbeitete, los, nahm einem Zimmermann, der mit einer Art in der Faust an ihm vorüber eilen wollte, das scheidende Werkzeug weg und sprang in das dem brennenden Gebäude zunächst gelegene Haus hinein, das schon von seinen Bewohnern verlassen worden. Es dauerte nur kurze Zeit, da sah man Hans auf dem Dache des ersteren erscheinen, und mit der Art kräftige Schläge auf die Dachpfannen und Sparren führen und dann verschwinden.

Es gelang dem wackeren Manne, das Mädchen aus der Dachlammer zu befreien und sie nach dem anstoßenden Hause zu bringen. Aber auch schon dorthin hatte sich das Feuer verbreitet. Indessen, dem Muthigen hilft Gott, dachte Hans. Das halb ohnmächtige Mädchen, auf starken Armen tragend, kämpfte er sich durch Flammen und Rauch die Treppen hinab und erreichte die Straße.

Sein augenblicklicher Lohn war der laute Jubel des Volkes. Daß er eine große That gethan, daran dachte er nicht. Er übergab das Mädchen anderen Händen und wollte sich wieder an die Spritze begeben. Da erst fühlte er einen brennenden Schmerz an der Stirne und in den Augen, deren Lider und Brauen das Feuer versengt hatte. Der helle Tageschein verwandelte sich vor seinen Blicken in Dämmerung, in Nebel. Er konnte auf dem Plage nichts mehr nügen und bat einen der anwesenden Arbeiter, ihn nach Hause zu geleiten.

Vier Wochen darauf hatte der seine Augen umhüllende Nebelschleier sich in finstere, ewige Nacht verwandelt. Der lähne Ketter des jungen Mädchens war auf immer erblindet und nun hilfloser denn je zuvor.

Indessen war, was er gethan, im Volke nicht vergessen worden. Edle, wohlhabende Bürger, denen es zu Ohren gekommen, traten zusammen und es wurde ihm von diesen, so lange er lebte, eine jährliche Unterstützung zugesichert, die nicht nur jede Noth von ihm fern hielt, sondern ihm auch erlaubte, sich einen Knaben zu dingen, der ihm als Führer diene.

Wie groß auch das neue Unglück war, das ihn betroffen, es hatte doch auch eine tröstende Wirkung auf seinen Seelenzustand geübt. Wie seine Augen sich verdunkelten, war es wieder hell in seinem Geiste geworden. Seine Stumpf sinnigkeit, aus Katharina's Verrath hervorgegangen, war verschwunden, die ihn Tag und Nacht peinigende Qual der Nachgedanken aus seiner Seele gewichen. Sein Wesen zeigte Ruhe, Sanftmuth gegen Diejenigen, die ihm seinen traurigen Zustand zu erleichtern suchten.

Gedachte er zuweilen noch der entflohenen Jugendgeliebten, so war es ohne Haß und Groll. Es kam ihm die kurze Zeit seines Glückes wie ein ferner Traum vor, der ihn einmal beseligt hatte. Was später, bei seiner Anwesenheit in der süddeutschen Residenz, vorgefallen, die Verwünschungen und Drohungen, die er gegen Katharina ausgestoßen, schienen seinem Gedächtniß entschwunden zu sein, wenigstens sprach er niemals davon.

Aber es sollte ein Zeitpunkt kommen, wo das Vergangene noch einmal zu neuem Leben erweckt wurde.

An einem schönen Sommertage, in der achten Stunde des Morgens, schritt ein ärmlich gekleidetes Frauenzimmer, dem man es übrigens ansah, daß es nicht zur niederen Volksklasse gehörte, durch das Millernthor, das die Stadt Hamburg mit der Vorstadt St. Pauli verbindet, vom Volke damals, wie noch jetzt, häufig der Hamburger Berg genannt. Diese Frau, deren Gesicht mit einem abgetragenen dunkeln Schleier bedeckt war, war mit einem Dampfboote von Harburg herübergekommen und stand jetzt im Begriff, sich in die Stadt zu begeben. Nahe dem Accisehause, der Wache gegenüber, aber blieb sie plötzlich stehen und blickte den Weg hinauf, der zu den Wallanlagen führt, deren Endpunkt die herrliche Aussicht auf den breiten prächtigen Elbstrom bildet.

Ein tiefer, schwerer Seufzer drang unter ihrem Schleier hervor.

„Rein, ehe ich Diejenigen auffuche, von denen ich nicht weiß, ob sie noch am Leben oder längst gestorben sind“, murmelte sie, „will ich noch einmal

die Stelle sehen, wo ich als Mädchen so manche heitere glückliche Stunde verlebte, und wo dann mein Unglück begann, das wohl erst mit meinem Tode enden wird. Später werde ich es wohl nicht mehr können; denn ich fühle mich todematt und werde das, was mir beim Wiedersehen wiederfahren wird, schwerlich lange überleben.“

Sie schritt langsam den Weg hinauf, der sich um den hohen Elbpavillon gekrümmt weiter schlängelt, und ging weiter und weiter, bis sie das von einem eisernen Geländer umfaste Rondel der schönen Aussicht erreichte. Dieser Platz war an dem Morgen sehr einsam. Nur ein dem Anscheine nach älterer Mann in einfacher bürgerlicher Kleidung saß auf einer der dort befindlichen Bänke. Neben ihm stand ein Knabe, der nach dem Mastenwald des Hafens hinunter blickte. Die fremde Frau trat ungefähr zehn Schritte von dem Mann und seinem jugendlichen Gefährten an das Geländer, schlug den Schleier zurück, der ein blaßes, gramdurchfurchtes Gesicht enthüllte, und richtete ihre Augen nach der Seite des Hafens, wo die daran liegende Straße nach der Gegend der Vorsetzen zuführt. Plötzlich sank ihr Kopf auf die Brust und sie brach in ein Schluchzen aus, das so laut wurde, daß es dem Manne, der sich in ihrer Nähe befand, zu Gehör kam. Dieser horchte auf und fragte den Knaben:

„Frig, weint da nicht Jemand? Es scheint ein Frauenzimmer zu sein.“

Der Knabe antwortete:

„Ja, Herr Butte, es ist eine Frau, aber ich kenne sie nicht.“

— „So geh' doch zu ihr, Frig, frage sie, was ihr fehlt, und wenn es eine Bettlerin ist, so gib ihr dies.“

Der Mann hatte in seine Westentasche gegriffen, ein kleines Silberstück herausgezogen, und hielt es dem Knaben hin, der es in Empfang nahm und sich dann zu der Weinenden begab. Er rührte ihren Arm an und sagte:

„Der Mann da, Herr Butte, läßt Sie fragen, arme Frau, ob Sie in Noth sind, und wenn das ist, soll ich Ihnen dies Geldstück geben.“

Die Fremde starrte den Knaben zum Tode erschreckt an.

„Wie — wie heißt der Herr, der —“ stammelte sie.

„Butte, gute Frau.“

„Butte — Hans Butte?“

„Ja. Ei, da kennen Sie ihn wohl und haben vielleicht davon gehört, daß er beim großen Brande blind geworden ist.“

Die Fremde schien einige Augenblicke mit sich selbst zu kämpfen. Dann schüttelte sie den Kopf und versetzte:

„Rein, ich kenne ihn nicht. Aber ich — ich möchte, ich will ihn kennen lernen.“

Ihr Entschluß war gefaßt. Was geschehen mußte, sollte gleich geschehen. Sie wies das ihr angebotene Geldstück zurück und schritt mit schwankendem Gange auf den blinden Hans Butte zu. Sie blieb vor ihm stehen, betrachtete ihn eine kurze Zeit mit in Thränen schimmernden Augen, rang dann gewaltsam nach Fassung und sagte endlich mit unterdrückter Stimme:

„Herr Butte, schicken Sie den Knaben auf einige Minuten fort. Ich habe Ihnen wichtige Dinge mitzutheilen, die Sie nur allein hören dürfen.“

Der Blinde hörte diese Worte mit Erstaunen, da er die Stimme, die sie sprach, nicht erkannte. Aber er erfüllte die Bitte der Fremden, hieß dem Knaben, sich nach der Gegend der Rosenbeete zu begeben und nach Verlauf einer Viertelstunde zurückzukommen. Frig sprang fort und Hans war nun mit der Fremden allein.

„Sie kennen mich nicht, Herr Butte“, begann sie mit zitterndem Tone. „Ich bin eine Fremde. Ich komme weit her, um hier in Hamburg Verwandte zu besuchen. Zufällig hörte ich von dem Knaben Ihren Namen nennen, und da fiel mir ein, daß ich fern in Ungarn in einer kleinen Stadt eine Unglückliche kennen lernte, die meine Freundin wurde. Diese, eine arme Schauspielerin, hat oft mit mir von Ihnen gesprochen. Sie hieß Katharina Pöhr.“

Der Blinde faßte mit der Hand nach dem Herzen. Dieser Name, der von den Lippen einer Fremden bedie, schüttelte ihn wie Fieberfrost. Er streckte seine Hände aus, um die der Sprechenden zu fassen und rief mit halberstimmter Stimme:

„Katharina! Und unglücklich war sie, arm, verlassen! O, sprechen Sie weiter, gute Frau. Was ist aus ihr geworden? Sie hat mir einst sehr weh' gethan. Ich habe sie gehaßt, verflucht, so lange ich noch mein Augenlicht besaß — ich war damals dem Wahnsinn nahe. Aber das ist vorbei. Vergeben, so wird Euch vergeben! Ich habe ihr längst verziehen. Noch einmal, was ist aus ihr geworden?“

Die Fremde schloß tief Athem und sagte dann: „Katharina Pöhr erzählte mir, sie sei einst eine